

Von der Fläche zum Ort

Transformation
vierdimensional denken



Von Prof. Dr. Peter Schwehr, Leiter
Kompetenzentrum Typologie & Planung
in Architektur (CCTP)
peter.schwehr@hslu.ch
Franziska Winterberger, CCTP
Hochschule Luzern – Technik & Architektur

Im Sinne des Auftrags der globalen UNO Agenda 2030, Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig zu machen, benötigen zukunftsfähige Quartiere die Fähigkeit zur Transformation in Orte, die eine nachhaltige Lebensgestaltung fördern. Mögliche Veränderungen sind bereits in der Planung angelegt, unterstützen den Lebensalltag ihrer Bewohnenden und sehen den Ort als Ganzes. Damit beschäftigen sich die Forschenden am Kompetenzzentrum Typologie und Planung in Architektur (CCTP) der Hochschule Luzern.

Wir leben in Zeiten des Umbruchs. Künftige Entwicklungen von noch unbekanntem Ausmassen werden unser Leben drastisch verändern und unsere Städte von morgen prägen. Neu ist das nicht, denn die Stadt war schon immer ein Ort des Wandels. Doch die rasante Dynamik der Veränderungen erfordert von ihr vermehrt die Fähigkeit zur permanenten Transformation. Trotz Anpassungsdruck muss sie als gebauter Lebensraum für unterschiedlichste Nutzerinnen und Bewohner funktionieren. Je höher die Entwicklungsfähigkeit des gebauten Lebensraums ist, umso weniger können Veränderungen das System Stadt in Gefahr bringen und umso resilienter ist es. Dabei darf Resilienz nicht mit Resistenz verwechselt werden. Während Resistenz gegen die Transformation den Schwerpunkt auf das Erhalten des Status quo legen würde, ist Resilienz aktiv ausgerichtet und hat die Zukunft im Blickpunkt ihrer Strategie. Das heisst, sie sucht nach lang-

Die Zwischennutzung Neubad als Beispiel für eine gelungene Transformation. Aus einem ehemals leerstehenden städtischen Bad wurde ein Ort mit vielfältigen Nutzungen (Café, Co-Working etc.) geschaffen, der die Lebensqualität im Luzerner Neustadtquartier deutlich erhöht.

© Timo J. Walker

Ein Versuch, das Alte Zollhaus als Ankerpunkt für Identität am neu zu bebauenden Seetalplatz in Emmen Nord zu etablieren. Die Herausforderung liegt in der erfolgreichen Integration und Anbindung an das Umfeld im Rahmen des Entwicklungsgebiets Luzern Nord.

© Timo J. Walker



fristigen Handlungsmöglichkeiten in Zeiten der Transformation. Damit ermöglicht sie überhaupt erst eine nachhaltige Gestaltung des Lebensalltags im Quartier. Trotz Transformation entsteht dadurch Kontinuität. Altstadtquartiere einer Stadt sind heute so begehrt, weil ihre Strukturen, Proportionen und Massstäblichkeiten sie befähigen, die neuen Nutzungen zu integrieren ohne ihre Identität dabei aufzugeben. Dieses Wechselspiel zwischen Bewährtem und Neuem ist im Alltag erlebbar, macht ihren Reiz aus und stärkt die Resilienz des Quartiers.

Diesem Verständnis folgend sollte jegliche bauliche Massnahme vor dem Hintergrund einer möglichen Transformation konzipiert und umgesetzt sein. Es drängen sich Fragen auf nach der Sinnhaftigkeit der baulichen Veränderung des Lebensraums («Wieso?»), dem möglichen Ort der Transformation («Wo?»), nach den eingesetzten Werkzeugen («Womit?») und ihrer angemessenen Verwendung («Wie?»). Nur: Was sich in der Theorie gut anhört, ist in der Praxis schwer umzusetzen. Denn: Auf WAS

für eine Entwicklung soll WIE reagiert werden? Und welche Konsequenzen hat das für das Gefüge der Stadt und den Lebensalltag darin?

Die Beantwortung dieser Fragen stellt uns vor folgende Dilemmata: Das erste Dilemma betrifft die Planungssicherheit. Gerade in Zeiten des Umbruchs ist die Problemlösung mit unvollständigem und begrenzt vorhersehbarem Wissen Planungsalltag. Die oft anzutreffenden Interessenkonflikte bilden das zweite Dilemma: Wer profitiert davon, wer verliert? Ein drittes Dilemma besteht im urmenschlichen Bedürfnis nach Kontinuität und Orientierung. Welche Anker bieten trotz rasanter Veränderung Sicherheit und Beständigkeit?

Bestehende Quartiere – neue Quartiere

Hierin unterscheiden sich bestehende Quartiere erheblich von neu zu erstellenden Quartieren. Während Erstere auf eine Biographie und eine bekannte Bewohnerschaft zurückgreifen können, müssen diese in

neuen Quartieren erst noch entstehen. Sind im einen Fall die Motivation für die Umgestaltung durch die geplante Behebung vorhandener Defizite bekannt und räumliche Handlungsfelder identifiziert (beispielsweise das Schliessen von Baulücken, Bebauung der Restflächen, Weiterbauen durch Aufstockung etc.) ist im anderen Fall das neue Quartier gemäss den angedachten Vorstellungen fertig realisiert, funktioniert für den angedachten Ist-Zustand und weist noch keine Gebrauchsspuren auf. Eine mögliche Transformation erscheint abstrakt und in weiter Ferne.

Auch können neue Quartiere nicht auf bewährte Ankerpunkte wie etwa den belebten öffentlichen Platz mit dem Café oder andere etablierte Wahrzeichen zurückgreifen. Sie sind schlichtweg zu neu! Eine funktionierende Nachbarschaft als «urbane Keimzelle»¹ ist noch nicht entwickelt, der Raum für die verschiedenen sozialen Gruppen muss erst noch geschaffen werden und sehr häufig fehlt es an fussnahen Versorgungsinfrastrukturen, sodass man mit dem Auto an den Discounter zum «one-Stop-shopping» fahren muss.

Halten wir fest: Die Motivation für eine Transformation von bestehenden Quartieren liegt im Erhalt resp. in der Steigerung ihrer Attraktivität, während neue Quartiere sich diese Attraktivität erst erarbeiten müssen. Hier gilt es, den Schritt von einer «Schlafverrichtungsstätte» zu einem lebendigen Quartier überhaupt erst zu vollziehen. Dieser Entwicklungsschritt ist ein Transformationsprozess, der bereits in der «Hardware» des Quartiers angelegt sein muss. Dort sind alle Charakteristiken seiner Resilienz abgespeichert und bilden das räumliche Potenzial. Im Bedarfsfall kann das Programm – die «Software» – Teile davon aktivieren, worauf sie sichtbar in Erscheinung treten. So können sich zum Beispiel Räume, die ursprünglich für das Wohnen genutzt wurden, zu Flächen für Büros oder für Kleingewerbe wandeln und umgekehrt. Voraussetzung ist, dass die Räu-

¹ Simon Kretz, Lukas Kueng (Hrsg.). *Urbane Qualitäten: Ein Handbuch am Beispiel der Metropolitanregion Zürich*. Zürich: Edition Hochparterre, 2016, S. 53.

me – die Hardware – über genügend Puffer (z.B. in der Höhe) und vernünftige Proportionen verfügen.

Die vierte Dimension

Der erste Schritt zum nachhaltigen Quartier liegt in der Planung. Deshalb soll die dreidimensionale Planungspraxis der Architekten (Linie, Fläche, Volumen) um eine vierte Dimension erweitert werden. Während mit Hilfe der ersten drei Dimensionen das räumliche Potenzial – der gebaute Raum – geschaffen wird, werden in der vierten Dimension, der Dimension Mensch, die Grundlagen für eine spätere Transformation gelegt: von einer Ansammlung von Volumina hin zu einem gebauten Lebens-Raum. Die vierte Dimension liefert die entscheidenden Hinweise für die spätere räumliche Realisierung und Aktivierung und bestimmt die Dichte und Güte sozialer Interaktionen und weiterer nachhaltiger Qualitäten im Quartier.

Häuser, Plätze und Strassen sind nicht sozial, nicht empathisch und auch nicht am Austausch mit dem Nachbarn interessiert. Sie sind aber, nachdem sie erfolgreich ak-

tiviert wurden, als funktionierende Handlungsräume essentielle Elemente eines lebendigen Quartiers. Die Fläche wird zum Ort. Dabei sollte auch vermehrt hinterfragt werden, was die Wohnung alles leisten soll oder wie mit Hilfe von Komplementäräumen eine höhere Akzeptanz für dichtere Wohnsituationen erreicht werden kann. Wenn wir wollen, dass die Leute auf das eigene Auto verzichten und das Rad benutzen, in suffizienten Grundrissen zufrieden leben und Arbeits- oder Hobbyräume teilen, das vielfältige Angebot im Quartier nützen und sich gegenseitig unterstützen, dann muss der Faktor Mensch mit seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten in den unterschiedlichsten Nuancen in der Planung berücksichtigt werden. Ohne die vierte Dimension in der Planung kann es keine nachhaltige Lebensgestaltung im Quartier geben.

Fazit

Gerade neue Quartiere sollen darum gleich zu Beginn der Planung Szenarien und Indikatoren für eine nachhaltige Gestaltung des Lebensalltags aus verschiedenen Stakeholder-Perspektiven entwickeln und mögliche

Zwischennutzung NF49 (<https://nf49.ch>) als Wegbereiterin für eine frühzeitige und positive Belebung des künftigen Quartiers im Entwicklungsgebiet Luzern Nord. Am unfertigen Ort kann Neues ausprobiert werden.

© Foto: Patrick Inderbitzin



Aktivierung neuer Quartiere mit der vierten Dimension.



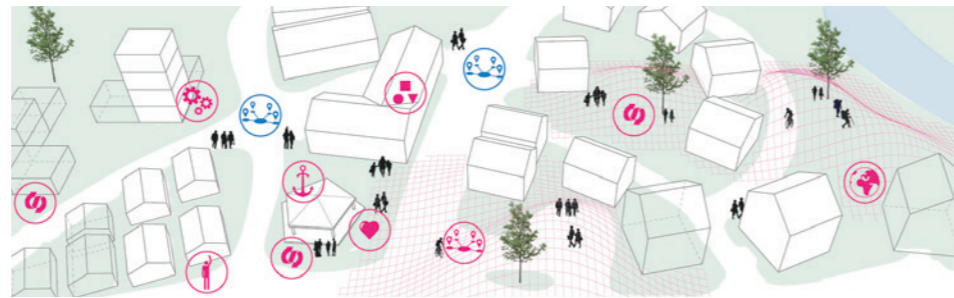
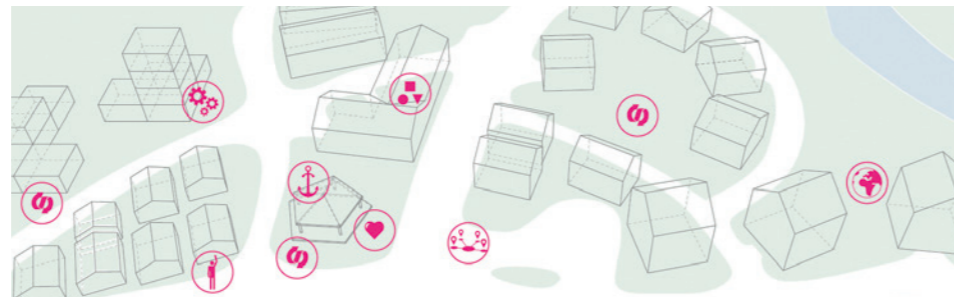
Anlegen der räumlichen Potenziale auf Basis möglicher Szenarien bereits in der Planung.



Aktivierung und Reflexion der umgesetzten Handlungsräume. Nachbarschaft ist am Entstehen.



Transformation durch Rück-, Um- und Weiterbau und Setzen weiterer Potenziale. Nachbarschaft bildet ein dynamisches Netzwerk der Akteure.



Umgestaltungen durch die hoffentlich ein-tretende Belebung berücksichtigen. Die Übersetzung dieser spezifischen Qualitäten in den Quartierraum erfolgt über die Bauten, das was zwischen den Bauten passiert und mittels der dafür geeigneten Prozesse. Dabei bilden folgende ineinandergreifende Grundprinzipien die Basis für ein resilientes und nachhaltiges Quartier mit spezifischer Charakteristik:



Menschlich: Der menschliche Massstab orientiert sich an den unterschiedlichen Bedürfnissen der Bewohnerschaft. Gebäudehöhe und Dichte schaffen Orientierung und führen nicht zu einem Gefühl der Enge und Bedrohung.



Lebendig: Hochwertige private und öffentliche Aussenräume fördern Austausch und soziale Interaktionen. Grünflächen



Funktional: Eine fussnahe Versorgungsinfrastruktur stellt die Grundversorgung sicher und schafft kurze Wege für alle Altersklassen (beispielsweise zu Supermarkt, Kindergarten und Ärztehaus).



Mobil: Ein quartierverträgliches Mobilitätskonzept und eine gute Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr ermöglichen den weitgehenden Verzicht auf individuellen motorisierten Verkehr.



Ressourcenschonend: Die gebauten Strukturen sind ressourcenschonend erstellt und materialisiert und können in den Materialkreislauf rückgespeist werden. Ihr Betrieb und Unter-

halt ist energieeffizient und verfügt über einen angemessenen Technikeinsatz.



Vielfältig: Im Quartier gibt es ein vielfältiges räumliches Wohnungsangebot, das unterschiedliche Lebensstile ermöglicht und zu einem durchmischten Quartier führt.



Anpassungsfähig: Notwendige Pufferräume und hybride Typologien ermöglichen eine hohe Anpassungsfähigkeit und geben Entwicklungen im Quartier Raum. Temporäre Nutzungen bieten Raum für Experimente.



Identitätsstiftend: Vorausschauend geplante und sorgfältig umgesetzte gebaute Strukturen verlieren sich nicht in ihrem Perfektionismus, sondern ermöglichen Gebrauch und Aneignung. Als Ankerpunkte stiften sie Identität und leisten einen Beitrag zu einer eigenen Quartiersbiographie und zu einer hohen Baukultur.

Mit dem Anlegen dieser Strukturen ist indes noch keine Aktivierung hin zu einem nachhaltigen Quartier gegeben. Dieser Prozess erfordert Engagement und Mut. Gerade wenn sich die Nachbarschaft noch nicht kennt, benötigt es punktuell eine Begleitung, die Hilfestellung für die Nachbarschaftsentwicklung bietet. Dies beinhaltet Bedürfnisevaluation, Information, Partizipation und Reflexion. So entsteht eine Kultur, die Synergien nutzt, gezielt rück-, um- und weiterbaut, temporäre Nutzungen zulässt und dadurch das Miteinander fördert. Sie setzt aber Aushandlungsprozesse und ein Miteinanderwollen voraus. Hier haben es Baugruppen oder Baugenossenschaften einfacher, da sie in der Regel schon organisiert sind und ihre Mitglieder bereits eine gemeinsame Basis haben. Anders und komplexer gestaltet es sich, wenn es sich um grössere Quartiere aus mehreren Parzellen mit unterschiedlichen Eigentumsverhältnissen handelt. Hier sind die Bewilligungsbehörden an einem wichtigen Hebel. Sie können die genannten Elemente in der

Planung einfordern und damit nachhaltige Quartiere schaffen. Es gilt, den Ort als Ganzes zu denken und nicht an den Parzellengrenzen damit aufzuhören. Schliesslich soll der gestaltete Aussenraum Mehrwert für die ganze Bewohnerschaft bieten und das ist weit mehr als die aus dem verbleibenden Abstandsgrün resultierende Fläche. Wie sagte es Luigi Snozzi: «Baust du einen Weg, ein Haus, ein Quartier, dann denke an die Stadt!»² ■

Das Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP) der Hochschule Luzern – Technik & Architektur erforscht die Interaktion zwischen Mensch und gebauter Umwelt. Es untersucht architektonischen Raum als Lebensraum im Kontext sich verändernder Anforderungen. Dabei steht die strategische Transformation von Gebäuden und Quartieren in den Themenfeldern Architektur und Stadtentwicklung im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit.

Zum Thema: CCTP-Forschungsprojekt «Interface Fassadenraum – Gestaltung von Privatheit und Öffentlichkeit in dichten Wohngebieten» und laufendes Folgeprojekt «Redefine the In-Between – Komplementär-räume in dichten Wohnsiedlungen». Die Publikation Vokabular des Zwischenraums erscheint im Herbst 2019 bei Park Books.

Bundesstiftung Baukultur (BSBK), Reiner Nagel (Hrsg.). *Besser bauen in der Mitte*. Potsdam: Bundesstiftung Baukultur, 2018. PDF-Download: www.bundesstiftung-baukultur.de/sites/default/files/medien/8349/downloads/bsbk_besser-bauen-in-der-mitte.pdf (01.05.2019)

Peter Schwehr, Amelie Mayer, Matthias Bürgin. *Nachhaltige Quartiersentwicklung im Fokus flexibler Strukturen*. Zürich: vdf Hochschulverlag, 2010.

Sozial nachhaltige Ersatzneubauten und Sanierungen sind ein wichtiger Faktor, um die soziale Vielfalt zu erhalten. Bereits 2015 hat die Stadt Zürich dazu den Leitfaden Erfolgsfaktoren sozial nachhaltiger Ersatzneubauten und Sanierungen verfasst, dieser wurde nun aktualisiert. PDF unter: www.stadt-zuerich.ch/prd > Stadtentwicklung > Publikationen.

Bundesamt für Raumentwicklung ARE, Bundesamt für Kultur BAK (Hrsg.). *Kultur und Kreativität für die Nachhaltige Entwicklung. Gute Beispiele für die Gemeinwesen*. Bern: BBL, 2017. PDF unter: www.bak.admin.ch > Kulturerbe > Heimatschutz und Denkmalpflege > Grundlagen > Publikationen

² Edition Bibliothek Werner Oechslin, Maximilian Rimmel (Hrsg.). *Luigi Snozzi. 25 Aphorismen zur Architektur*. Basel: Schwabe, 2013.

Résumé

Si nous voulons que nos structures d'habitation soient durables, nous avons besoin de villes et de quartiers résilients, se prêtant aux inévitables transformations imposées par notre époque de changements structurels rapides. Mais, pour permettre une continuité malgré tout ce qui change, il importe aussi de préserver ce qui est déjà là, par exemple les habitants du voisinage ou les bâtiments auxquels ils s'identifient. La construction de nouveaux quartiers représente un défi important, car il faut alors créer des points de repère, sans pouvoir recourir à des édifices préexistants. Dès la phase de conception, l'aménagement de nouveaux quartiers doit donc intégrer, à côté des trois dimensions que sont la ligne, la surface et le volume, une quatrième dimension: la personne humaine.

Les besoins des utilisateurs et des habitants d'un quartier changent. S'ils ont l'occasion de participer à l'aménagement de leur environnement bâti et à la transformation de leur quartier, ils s'identifieront davantage au lieu. L'urbaniste qui garde cet aspect à l'esprit et prévoit d'emblée la possibilité de changements d'affectation, de transformations ou d'agrandissements construira un quartier présentant un fort potentiel en termes d'identification, de vitalité et de durabilité.

Le centre de compétence Typologie et planification en architecture (CCTP) du département Technique et architecture de la Haute école spécialisée de Lucerne mène différents projets de recherche sur ce thème.